

Sicht von der ecclesia (sancta) ab Abel ausgebaut wurde. Dieser Ansatz ist grundsätzlich möglich, doch scheint dabei die christotypische Mariologie mehr am Rand liegen gelassen zu sein. Viele alttestamentliche Passagen erhalten bei der Lektüre eine Erhellung, die der Leser mit Dank und Interesse aufnimmt. Freilich sucht der Leser bei den vielen und breiten Einzeldarlegungen oft den roten Faden. Schade, dass die Anmerkungen nicht jeweils auf der entsprechenden Seite, sondern erst am Schluss angebracht wurden.

Bei grundsätzlicher Anerkennung des Ansatzes bleiben jedoch Fragen: Auch wer die evolutive Sicht der biologischen Umwelt nicht grundsätzlich ablehnt, wird stutzig bei folgendem Satz: »Der langsam menschwerdende Mensch übersteigt im Erkennen das sich ihm vordergründig Darbietende. Er ist das neugierigste Lebewesen, das es gibt. Sein Geist drängt ständig über das Vorhandene hinaus« (73f). »Wenn die Geistseele«, die den Menschen grundlegend von jedem Tier unterscheidet, ein »Geschenk Gottes ist« (75), gibt es dann einen »menschwerdenden Menschen«? Gerade die Abtreibungsdebatte macht die Problematik der Rede vom »werdenden Menschen« bewusst. Ferner fragt sich, wie denn das Tier seine Einbindung in den starren Umweltplan auf geistige Freiheit hin überwinden kann: ohne seine Instinktsicherheit schwinden im Fall des allmählichen Übergangs die Überlebenschancen des Tieres, weil der Geist noch nicht die Orientierung geben kann. Nun sei den Verfassern nicht abverlangt, eine Antwort auf diese Fragen zu geben, aber werden nicht Probleme übersehen? Im Falle eines mehrmaligen Übergangs (egal, ob an einem oder an mehreren Ursprungsorten, also kein Ursprungspaar) wird aber die gute Qualität der Schöpfung (Gen 1, 31) unsicher, da sie immer zum negativen Ergebnis führte (da die Erbsünde Geschichte, nicht Wesensbestand ist: 63).

Schwierig wird auch (384) die Aussage zum Paradies. »P. ist nicht der Anfang. Es ist das Ziel [...] kein Urzustand, sondern das Woraufhin einer langen Entwicklung. Das Tier »Mensch« hätte immer menschlicher werden können, oder besser: immer offener [...] für Gott. [...] Das P. lag nicht in der Vergangenheit. Es wartete in der Zukunft.« »Statt von einem verlorenen müssten wir von einem versäumten P. sprechen« (74). Aber wurde das P. versäumt, wie man einen Zug versäumt? Ist die Sünde nur ein Entwicklungszustand im Sinn einer Nichtverwirklichung von positiven Möglichkeiten oder nicht vielmehr eine aktive, bewusste Tat der Verweigerung Gott gegenüber. Dem Gewicht einer Ursünde, zu der ein solcher Erlöser »nötig« war, entspricht kein Versäumnis. Paradies bzw. sein Verlust ist

nach dem Maß des Gottesverhältnisses zu bestimmen, das allerdings auch bei einem »primitiven« Entwicklungszustand sehr innig sein kann.

Der Ansatz ist begrüßenswert, doch sind eine stärkere Berücksichtigung theologisch systematischer Literatur und die Einarbeitung schon gegebener Lösungen auf neue Fragen wünschenswert.

Anton Ziegenaus, Augsburg

Görg, Peter H.: Das Wunder von Knock. Die Erscheinung der Jungfrau Maria in Irland in Zeiten sozialer Not, Media Maria Verlag, Illertissen 2010, ISBN 978-3-9811452-6-7, 166 Seiten, EUR 16,90.

Die Erscheinung der Gottesmutter im Jahr 1879 im irischen Knock ist im deutschen Sprachraum wenig bekannt. Peter H. Görg hat sich seit Jahren mit der Geschichte dieser Erscheinung beschäftigt und kann daher eine überzeugende und allgemeinverständliche Darstellung bieten. Ihm gelingt es, das Charakteristische dieser Erscheinung und das Unterscheidende im Vergleich zu den bekannten Erscheinungen wie Lourdes, Fatima oder La Salette aufzuzeigen.

Es mag überraschen, dass Vf. im ersten Kapitel (bis S. 40) einen kurzen Überblick über die Geschichte Irlands dem eigentlichen Bericht über die Ereignisse vom 21. August 1879 vorausschickt. Wer sich aber die harte Verfolgung der Katholiken seit Heinrich VIII., die Unterdrückung des katholischen Glaubens durch die englischen Besatzer und die Ausbeutung und hohen Abgabenlasten der irischen Bauern an die englischen Grundherren vor Augen hält, kann verstehen, dass bis heute in Nordirland die Spannungen zwischen Katholiken und Protestanten fort dauern und die Erscheinungen keine mahnenden Worte zu Gebet und Buße an das Volk richtet, keine Klagen wie in La Salette zu hören sind und keine Höllenvision wie in Fatima. Die Erscheinung geschieht ohne Worte und will offensichtlich nur Stärkung und Trost sein, um die Not des Alltags durch den katholischen Glauben bestehen zu können. Maria zeigt ihre mütterliche Gegenwart in dieser Not.

Dann (S. 40–74) werden die Erscheinung, die näheren Umstände ihrer Wahrnehmung und die folgende Entwicklung von Knock geschildert. Im Zentrum von drei Gestalten steht die Jungfrau Maria, deren Augen wie im Gebet zum Himmel gerichtet waren. Auf der (vom Betrachter aus) linken Seite befand sich eine Gestalt, die man als den hl. Joseph erkannte; er wandte sich in gebeugter Haltung Maria zu. Rechts von ihr stand eine Gestalt mit Mitra und Buch in Predigerhaltung; diese Gestalt wurde als

der Evangelist Johannes ausgemacht. Rechts von Johannes, in der Mitte vor einer Giebelwand, schwebt ein Altar, auf dem ein Lamm stand, das sich den Gestalten zuwandte. Hinter dem Lamm war ein Kreuz zu sehen.

In der Folgezeit wurden die Phänomene kritisch geprüft. Auffällig ist der trockene Boden (unter den Erscheinungen), obwohl es heftig regnete. Das bedeutet, dass eine rein imaginative Erklärung (innere Impulse, die dann Vorstellungsbilder produzieren), wie sie K. Rahner allgemein annimmt, für diese Vorgänge nicht ausreicht. Dann schildert Görg die äußere Entwicklung: Medizinisches Büro, Helferguppen, Untersuchungskommission, Jubiläen, Priester in Knock, Kirchenbau und die merkwürdige innere Beeinflussung eines Künstlers mit Hilfe von P. Pio, Papstbesuch, Knock Airport.

Das Hauptinteresse gilt dann der Auslegung der »Botschaft von Knock« (75–88). Die Besonderheit der Erscheinung von Knock liegt darin, dass kein einziges Wort von ihr ausging. Die Bilder bedürfen der Auslegung. Diese geht wohl richtig, wenn sie die Offenbarung des Johannes (Lamm, Zelt Gottes unter den Menschen; Eucharistiegeheimnis mit himmlischer Liturgie!) als Kern der Interpretation annimmt. »Wenn Knock auch gemeinhin als Marienheiligtum verstanden wird, steht es letztlich doch für eine besonders christozentrische Erscheinung, denn das Zentrum ist das geheimnisvolle Lamm. Maria steht nicht über dem Lamm, sondern in der Mittelstellung über Johannes und Joseph« (S. 79). Maria korreliert mit der Frau von Offb 12. Der hl. Joseph, wie er sofort von den Sehern einhellig identifiziert wurde, war auch beim Sonnenwunder in Fatima und in Zeitoun erschienen, obwohl er bei Marienerscheinungen sonst nicht begegnet. Er ist von Pius IX. zum Patron der Gesamtkirche erklärt worden. »Johannes«, gekleidet mit einem Messgewand, Mitra und mit einem Buch in der Hand, wird wohl aufgrund seiner Nähe zu Maria (vgl. Joh 19, 26f) und zum Lamm (vgl. Joh 1, 36; Offb 5, 6 u.a.) in diesen Kreis einzuordnen sein.

Das nächste Augenmerk gilt dem Erzdiakon Bartholomeo Cavanagh, Pfarrer von Knock (1867–1897). Schon an früherer Seelsorgsstelle wurde er als Priester der Armen gerühmt. Dem Ziel der englischen Regierung, den katholischen Glauben in Irland auszulöschen, wirkte er mutig entgegen. Er war sehr sozial eingestellt, ein guter Prediger und ein inniger Marienverehrer, so dass manche die Auswahl Knocks für die Erscheinung auf seine Person zurückführten; trotzdem nahm er die Mitteilung seiner Haushälterin von der Erscheinung nicht ernst und blieb zuhause, was er später als die tiefste Demütigung in seinem Leben bezeichnete. Der Pfarrer

betreute eifrig durch Predigt und im Beichtstuhl das aufkommende Wallfahrtswesen. Er führte auch ein Tagebuch über die Heilungen im Zusammenhang mit Knock – sei es während direkter Besuche in Knock oder durch trinken von Wasser, in das Mörtel vom Giebel gestreut wurde; diese Heilungen wurden dann dokumentiert (S. 107–121). Den Schluss bildet die Wiedergabe von 15 Zeugenaussagen, wie sie die Erscheinung erlebt haben. Damit wird dem Leser ein lebendigeres Bild vermittelt.

Möge dieses gut lesbare Buch einen großen Leserkreis finden. Diese »Erscheinung ohne Worte« regt zur persönlichen Meditation an. Es zeigt das mütterliche Herz Mariens für die irdische Not der Menschen, wie es ähnlich bei dem weniger bekannten französischen Erscheinungsort Pontmain (1871: Kriegsnot!) der Fall war. Die Faszination, die vor allem von der Gestalt der Gottesmutter ausging, kann auch die Sehnsucht nach der endgültigen Gemeinschaft mit ihr wecken, um die in den Hochgebeten gebetet wird. *Anton Ziegenaus, Augsburg*

Theologische Literatur

Lochbrunner, Manfred: Hans Urs von Balthasar und seine Literaturfreunde. Neun Korrespondenzen, Echter Verlag, Würzburg 2007, XIII u. 320 S., ISBN 978-3-429-02013-5, Euro 29,80.

Durch seine subtilen Untersuchungen erweist sich M. Lochbrunner als einer der hervorragendsten Kenner von Balthasar. Neben vielen anderen Abhandlungen (vgl. 318ff.) wird »H. U. v. Balthasar und seine Philosophenfreunde. Fünf Doppelporträts« nun ergänzt durch eine Darstellung seiner Literatenfreunde (vgl. FKTh 23, 74 f.)

Im Gespräch mit den »kulturschaffenden Potenzen« gehört v. Balthasar zu den bekanntesten Vermittlern zwischen Kunst und Theologie. 338 Briefe und Karten bilden die Quellen der Information, wobei französische Korrespondenten (P. Claudel, G. Bernanos) nicht berücksichtigt wurden.

Die erste Abhandlung (5–36) gilt der Korrespondenz mit Gertrud von Le Fort. Nach einigen Bemerkungen zu den Quellen folgt ein Kurzbiogramm der Baronin und eine Darstellung des Briefwechsels. Zunächst bittet der junge Jesuit (noch vor seiner Priesterweihe) um ein Vorwort für die von ihm übersetzten Fünf Großen Oden Paul Claudels, dann folgen einige Besprechungen von Le Forts Erzählungen. Die beiden haben sich auch persönlich besucht. Allerdings kam es dann zu Spannungen, in der Zeit vor allem, als Balthasar einen eigenen Verlag plante und Werke der Dichterin übernehmen